

Die Welt »erleiden«

Von Friedrich Wulf SJ, München

Welche Haltung soll der Christ zur Welt einnehmen? Das ist eine Grundfrage des christlichen Glaubens, so alt wie das Evangelium und wie die Kirche. Jede christliche Generation wirft sie von neuem auf, und obwohl sie schon tausendmal beantwortet worden ist, scheint ihre Lösung immer wieder neu gesucht werden zu müssen. Sie kann gar nicht mit einem einzigen Wort beantwortet werden, weil das, was für den gläubigen Christen „Welt“ besagt, nicht eindeutig ist. „Welt“ ist für ihn zunächst einmal Schöpfung Gottes, durch Christi Blut erlöste und begnadete Schöpfung, die das Geheimnis ihrer ewigen Vollendung schon jetzt in sich trägt, ja, schon auf dem Weg in ihre Vollendung ist. Als solche muß man sie lieben, nicht nur in den Werken der Natur und des Geistes, sondern noch mehr in den Wundern der Gnade. „Wenn ich deinen Himmel betrachte, das Werk deiner Hände, Mond und Sterne, die du erschufst: Was ist doch ein Mensch, daß du seiner gedenkst und ein Menschenkind, daß du dich darum sorgst! Nur wenig geringer schufest du ihn als einen Gott, mit Lichtglanz und Herrlichkeit krötest du ihn; über deiner Hände Werk gabst du ihm Herrschaft, alles legtest du ihm zu Füßen“ (Ps 8, 4 ff.).

„Welt“ ist für den Christen aber auch Schauplatz der Sünde, der Inbegriff der gottfeindlichen Mächte und Gewalten. „Die ganze Welt liegt im Bösen“, sagt der Evangelist (1 Joh 5, 19). Sie hat sich von Gott abgewandt und versteht sich selbst als Gott: als Ursprung von Leben, Erkenntnis, Macht und Glück. Das gilt nicht nur für den sündigen Menschen, sondern für die ganze Atmosphäre der Welt, die Gott verschweigt, von ihm abzieht und zur Sünde verlockt. Diese Welt ist zwar schon von Gott gerichtet (Joh 12, 31), sie trägt den Todeskeim in sich, sie ist im Vergehen (1 Kor 7, 31) und wird einmal endgültig verdammt (1 Kor 11, 32), aber in der Hand ihrer „Beherrscher“ (1 Kor 2, 6. 8) ist sie immer noch eine unheimliche Macht. Der Christ wird daher aufs eindringlichste vor ihr gewarnt: „Liebt nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist!“ (1 Joh 2, 15). Er soll sich ihr nicht gleichförmig machen (Röm 12, 2). Er darf mit ihr überhaupt keine Gemeinschaft haben, denn Freundschaft mit ihr bedeutet Feindschaft mit Gott (Jak 4, 4). Er muß sich unbefleckt vor ihr bewahren (Jak 1, 27). „Die Welt ist mir gekreuzigt“, sagt Paulus, „und ich der Welt“ (Gal 6, 14). Er betrachtet *sie* wie einen zum Tod Verurteilten, für dessen Leben man nichts mehr gibt, und *er* gilt *in ihren Augen*, als einer, der nicht mehr zählt.

Aber auch diese Welt, die sündige Menschheit in ihrer Hinfälligkeit, Ohnmacht und Verlorenheit, die Welt in ihren Wunden, ihrer Entstelltheit und

Todverfallenheit, muß man noch lieben. Denn auch der Vater hat sie geliebt, da er seinen einzigen Sohn für sie dahingab (Joh 3, 16); Jesus ist für sie gestorben und durch uns, seine Brüder, immer noch erlösend in ihr am Werk. Es ist ein und dieselbe Welt, die Welt unserer täglichen Erfahrung, die einerseits von Gott kommt und schon von dessen Herrlichkeit erfüllt ist, andererseits noch immer von den Mächten der Sünde durchwaltet wird und darum die Menschen zur Sünde verführt. Eben diese Welt hat der Vater trotz ihrer Sünde — sie hat Gott gemordet — in Christus, und in ihm für uns alle, schon endgültig und unwiderruflich an sein Herz genommen.

Die Antwort auf die Frage, wie sich der Christ zur Welt verhalten müsse, spiegelt von jeher die verschiedene Sicht wider, unter der die Offenbarung die Welt sieht. „In der Welt“, aber nicht „von der Welt“ lautet die Formel, mit der Jesus das Weltverhältnis seiner Jünger umschreibt (Joh 15, 19; 17, 14 ff.). Er hat die sündige Welt vor Augen, in der die Jünger sein Erlösungswerk weiterführen sollen. „Jene, die mit der Welt verkehren, sollen es so tun, als verkehrten sie nicht mit ihr“, mahnt Paulus die Korinther (1 Kor 7, 31). Er denkt an das nahe bevorstehende Ende. „Weltlich“ und „überweltlich“ müsse der Christ sein, sagt Klemens von Alexandrien (Strom VII, 3, 18, 2), um deutlich zu machen, daß der erlöste Mensch die Welt in das Geheimnis ihrer Begnadung heimholen könne und müsse. Man dürfe die Geschöpfe „gebrauchen“, aber nicht genießen, lehrt hinwiederum Augustinus (Serm, 177, 8; In Joannis evang. 40, 10), für den die Welt nur ein flüchtiger Durchgang, aber kein Aufenthaltsort ist. Meist wird die Welt von den großen Gottsuchern und Heiligen in ihrem sündigen Zustand, als Versucherin, als Hindernis für eine innigere Gottesgemeinschaft gesehen. Sie predigen darum mit Vorzug die Absage an die Welt, die Entäußerung von den Geschöpfen im Sinne des Herrenwortes: „Wer nicht allem, was er besitzt, entsagt, kann mein Jünger nicht sein“ (Lk 14, 33). Sie tun das nicht so sehr aus theoretischen Erwägungen heraus, selbst wenn sie sich öfter dabei nichtchristlicher (gnostischer, manichäischer) Gedanken bedienen, sondern als Folge tiefer Erschütterungen, wie sie die Erfahrung großer Gnaden auslöst. Wo ein Mensch von Gott gerufen und gezogen wird, da versinkt zunächst die Welt, da wird sie als die unheilige gegenüber dem heiligen Gott empfunden, da fühlt sich der Begnadete unwiderstehlich gedrängt, sich von allem, was nicht Gott ist, zu trennen. Erst im weiteren Verlauf seines Weges zu Gott wird er sich wieder seiner Aufgabe in der Welt und an der Welt bewußt.

Welches ist denn diese Aufgabe, die Aufgabe, die der Christ als Christ in der Welt und an der Welt hat? Etwa die Welt zu gestalten, die in ihr liegenden Anlagen und Kräfte zu entfalten, um selbst daran zu wachsen und zur Vollendung zu kommen, entsprechend dem Wort aus dem Buch der Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments: „Pflanzet euch fort und mehret euch

und füllet die Erde und machet sie untertan und herrscht über des Meeres Fische, die Vögel der Luft und über alles Erdgetier, das sich am Boden regt“ (Gen 1, 28)? Nicht ohne weiteres! Zwar ist der sogenannte Schöpfungsbefehl durch die Sendung und Botschaft Christi nicht aufgehoben, aber heilsbedeutsam wird seine Befolgung für den Menschen erst dann, wenn sie Anteil an dem erhält, was Gott selbst in seinem Sohn in der Welt und an der Welt gewirkt hat. Nicht das Handeln des Menschen, sondern das Handeln Gottes ist das Erste und Entscheidende, auch in den irdischen Dingen und Aufgaben unseres Lebens. Und worin besteht das Handeln Gottes in der Welt und an der Welt? Darin, daß er seinen Sohn „in die Welt gesandt hat“ (Jo 3, 17 u. ö.), damit dieser *in der Welt für die Welt* sich hingebe, seines eigenen Lebens nicht achtend, um so die Welt zu retten und zu einer Vollendung zu führen, zu der sie aus sich selbst gar nicht fähig wäre. Soll auch *unser* weltliches Wirken ein die Welt rettendes und vollendendes sein, dann genügt es nicht, im Beruf seinen Mann zu stellen, sachgerecht zu handeln, die natürlichen und darum gottgewollten Daseinsordnungen zu verwirklichen, so sehr dies alles die Aufgabe vor allem des Weltchristen ist. Wir müssen vielmehr zuvor — dieses „zuvor“ nicht zeitlich, sondern wesenhaft verstanden — noch einmal mit dem Sohn Gottes und in ihm in die Welt gesandt werden, obwohl wir doch als Menschen in der Welt zuhause sind. Anders sind wir unserer christlichen Weltaufgabe nicht gewachsen. Das Gebetswort des Herrn am Abend vor seinem Tod, das zunächst den Jüngern galt, gilt im tiefsten für alle Christen: „Wie du (Vater) mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt“ (Joh 17, 18). Erst aufgrund dieser Sendung, dieses Mitgesandtheits mit dem Sohn Gottes, können wir christlich in dieser Welt wirken. Und dieses Wirken besteht wie beim Herrn selbst nicht in erster Linie in der Aktion, sondern in der Hingabe des eigenen Lebens für das Leben der Welt. Es gilt nicht in erster Linie die Welt zu erobern und zu der ihr innewohnenden Vollendungsgestalt zu führen, sondern sie zu erleiden. Ist sie doch für unsere christliche Erfahrung zunächst die Welt der Sünde und des Todes. Dieses Erleiden der Welt mit Christus muß der innerste Kern auch aller Aktion sein, und nur so ist sie eine christliche.

Um das einzusehen, muß man nur einmal das Leben Christi, das Urbild allen christlichen Lebens, genauer anschauen. Der Herr hat die Welt geliebt. Sie war für ihn das Werk seines Vaters. In allem sah er dessen schöpferische und fürsorgliche Hand (Mt 5, 45; 6, 8. 26). Den Gütern dieser Welt stand er offen gegenüber. Er nahm sie dankbar an, wo sie ihm geboten wurden. Seine Lebensweise unterscheidet sich darin deutlich von der des Täufers. Wie er, so sollten auch seine Jünger leben (Mk 2, 19. 23 ff.). Aus dieser Sicht kann man unumwunden von einer weltbejahenden Haltung Jesu sprechen. Was ihn aber eigentlich in dieser Welt bewegte, worin er die von ihm vom Vater auf-

getragene Aufgabe sah, das bekundete er gleich „bei seinem Eintritt in die Welt“. Die hier überlieferten Worte sind seine Lebensweihe. „Opfer und Gabe hast du nicht verlangt, einen Leib aber hast du mir bereitet . . . Siehe, ich komme, deinen Willen, o Gott, zu tun“ (Hebr 10, 5. 7). So spricht kein Mensch, der auszieht, um eine Welt zu erobern, um ein großes Werk zu tun. So konnte nur jener sprechen, der nicht „von dieser Welt“ ist. Was ihm von Anfang an vor Augen stand, war die „Darbringung seines Leibes“ (Hebr. 10, 10). Er kam „in der Gestalt des (dem Tod unterworfenen) Fleisches der Sünde“, damit an diesem Fleisch die Sünde verurteilt und der Tod entmachtet würde (Röm 8,3). Diese Verurteilung und Entmachtung geschahen nicht erst am Kreuz, in seinem sühnenden und heilbringenden Sterben, sondern schon in der Annahme einer leidensfähigen menschlichen Natur. Wenn er in arme Verhältnisse hinein geboren werden wollte, so deshalb, um die unerlöste Welt und den seit Urtagen auf ihr lastenden Fluch dort auf sich zu nehmen, wo sie geradezu sichtbar und greifbar waren. Die Armut war für ihn nicht Weltentsagung, sondern ein Erleiden der Welt, *der* Welt, wie sie wirklich ist, ohne Abstriche, ohne eine Sonderstellung in ihr zu beanspruchen. Er wollte die Welt so erfahren und aushalten, wie sie der sündige Mensch als Folge der Sünde erfährt und aushalten muß. Er ist darum auch nicht gekommen, diese Welt in ihrem leiderfüllten Zustand zu ändern, er hat kein Sozialprogramm entwickelt, hat Hunger und Krankheit nicht beseitigen wollen, obwohl das dem Schöpfungsbefehl entsprochen hätte und darum auch Sache der Christen in dieser Welt ist. Das war nicht seine Aufgabe. Er sollte die Welt der Macht der Sünde und des Todes entreißen und in die Herrlichkeit seines Vaters heimholen. Und er hat es dadurch getan, daß er die aus der Sünde stammende Hinfälligkeit dieser Welt erlitt und seinen Leib den Speeren der todbringenden Mächte dieser Welt darbot.

Was Christus als seine Aufgabe in der Welt und an der Welt ansah, das erhellt noch mehr aus seinem Verhalten zu den Menschen und aus seiner Stellung innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Er war weder ein Herrscher dieser Welt (Mk 10, 42) noch ein Lehrer im gewöhnlichen Sinn (ein Kulturschaffender) noch hat er eine Familie gegründet. Er hat vielmehr die Botschaft von der Vergebung verkündigt und darum von den Menschen Umkehr verlangt. Um dieser Botschaft willen hat er sich mit den Menschen „gemein“ gemacht, ist er ihrer aller Knecht geworden (Mk 10, 45; Joh 13, 14 f.). Obwohl er „wußte, was im Menschen war“ (Joh 5, 25), hat er die Sünder, die „Zöllner und Dirnen“ (Mt 21, 30), an sein Herz herangelassen und Gemeinschaft mit ihnen gesucht, so daß die Leute hinter ihm herredeten: „ein Schlemmer und Trinker, ein Freund der Zöllner und Sünder“ (Mt 11, 19). Die Jünger wunderten sich, ihn mit einer zweifelhaften Frau allein zu treffen (Lk 4, 27); der Pharisäer, der ihn zum Gastmahl geladen hatte, konnte es nicht verstehen,

daß er sich von einer Sünderin berühren ließ (Lk 7, 39); er wagte es, gegen alle Umstehenden für eine überführte Ehebrecherin Partei zu ergreifen (Joh 8, 11). So „leert er sein Leben im Tode aus und ließ sich unter die Frevler zählen. Er trug die Sünden der Vielen und trat für die Abtrünnigen ein“ (Is 53, 12; Mk 15, 28). Die Menschen in all ihren Schwächen und Armseligkeiten — die Freunde und die Feinde — erleidend, aushaltend, hat er „die Welt (d. h. die sündige Menschheit) überwunden“ (Joh 16, 33) — nicht anders! —, dem Tod entrissen und ihr den Keim des ewigen Lebens eingepflanzt. „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch (meine Hingabe in den Tod) für das Leben der Welt“ (Joh 6, 51 b.).

„So laßt uns denn zu ihm hinausgehen und seine Schmach mit ihm tragen!“ (Hebr 13, 13). Gewiß ist die Weltaufgabe des Christen eine vielfältige. Er wird für gewöhnlich heiraten, er hat seinen Beruf, er wird im kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen Leben tätig sein, wird technisch handeln oder Macht verwalten, all dies und noch mehr. Mit einem Wort: Er wird in den Schöpfungsordnungen stehen und an ihnen arbeiten und so seinen Teil zur Weiterentwicklung der Welt beitragen. Aber christlich fruchtbar wird sein Bemühen erst dann und in dem Maß, als er Stück für Stück die Welt erleidend, sie der Macht der Sünde und des Todes entreißt, um sie mit Christus dem Vater zu übergeben. Hier liegt der Nerv aller christlichen Weltarbeit. Wir mögen als Christen noch so großartige Leistungen zum Wohl der Menschheit vollbringen und selbst in kirchlichen Werken stehen; zur Erlösung und gnadenhaften Vollendung der Welt tragen wir nur so weit bei, als wir sie zuvor mit Christus erlitten haben.

Die Welt erleiden! Das bedeutet zunächst einmal, daß man der Wirklichkeit des Lebens, den Widerständen, die viele Dinge dem menschlichen Wirken entgegensetzen, daß man der Situation, der jeweiligen Aufgabe nicht ausweicht, weder in die Welt des geringsten Widerstandes, noch in eine fromme Scheinwelt, sondern sich ihnen stellt und sie auf sich nimmt. Und weiter: Wieviele leben ständig in einem geheimen Protest gegen Verhältnisse, die aus der durch die Sünde entstandenen Unordnung der Welt stammen, die aber nicht einfach zu ändern sind, obwohl sie vielleicht geändert werden könnten und darum auch sollten, in der Familie, im Betrieb, in der Gesellschaft, im öffentlichen Leben, in Staat und Kirche. Man muß u. U. gegen solche Unordnung angehen, vor allem dort, wo einem die Verantwortung aufgegeben ist. Wo aber menschliches Bemühen nicht oder nur in sehr zäher Weise zum Ziel führt, da ist das geduldige, schweigende, von jeder Bitterkeit freie Ertragen und Erleiden der einzige Weg, um Unordnung und Sünde zu überwinden, ein Stück Welt zu erlösen. Das gilt vor allem für das Verhältnis von Mensch zu Mensch. Die wirkliche, uneigennützige Liebe zeigt sich hier im willigen und selbstverständlichen Ertragen des anderen, seiner Schwächen und Eigen-

willigkeiten und auch seiner Sünden. Das Wissen darum und die Bereitschaft dazu gehören zu den Grundvoraussetzungen eines christlichen Lebens. Denn die Sünde hat nirgends so schmerzliche Folgen hinterlassen, wie in den Beziehungen von Mensch zu Mensch. Der Mann leidet unter der Frau und die Frau unter dem Mann. Sie verstehen einander im tiefsten nicht mehr. Welche Tragik liegt über den Ehen so vieler, auch großer Christen! Die Vorgesetzten (in der menschlichen Gesellschaft, in der Kirche, in den Orden) leiden unter ihren Untergebenen und die Untergebenen unter ihren Vorgesetzten. Der Klerus leidet unter den Laien und die Laien unter dem Klerus. Auch Menschen, die sich aufrichtig lieben, die einander ganz vertrauen, und selbst Heilige sind von diesem „Gesetz“ der sündigen Welt nicht ausgenommen. Endlich noch das Erleiden der Welt im persönlichsten Bereich, im Annehmen und Durchtragen der eigenen Natur der eigenen Grenzen und Armseligkeiten und der Schuld. Nur wer sich täglich in das Kreuzesopfer des Herrn hingibt und so seinen eigenen Leib darbringt, wird auf die Erlösung und Auf-erweckung seines „Fleisches der Sünde“ hoffen können.

Auch für die christliche Weltarbeit trifft das Herrenwort zu: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige“ (Mt 9, 37 par.). Denn es sind nur wenige, die das christliche „Gesetz“ dieser Arbeit erfassen und sich ihm unterwerfen. Dort aber, wo die Welt mit Christus und in Christus erlitten worden ist, zeigt sich auch schon ein Schimmer jener Herrlichkeit, die einmal an der Welt offenbar werden soll. Da wird auch das Wort des Apostels wahr und kann seine Wahrheit erfahren werden: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1 Kor 3. 21. 23).
